

**Wie war das damals, Mister Holmes?**

Chur. – Einer seiner berühmtesten Kriminalfälle war «Der Hund von Baskerville». Doch wie hat Meisterdetektiv Sherlock Holmes dazumal ermittelt? Dieser Frage geht Schauspielerin Lea Schmocker in der Rolle der Inspektorin Schmocker am Mittwoch in der Churer Klibühni nach. Mit viel Witz, Temperament und unter Zuhilfenahme von «Originaldokumenten» führt Schmocker dem Publikum die Begebenheiten und Schauplätze des Kriminalromans von Arthur Conan Doyle plastisch vor Augen. Die Klibühni verspricht eine Gruselstunde der Extraklasse. (so)

«Inspektorin Schmocker rollt auf: Der Hund von Baskerville»: Mittwoch, 22. Februar, 20.30 Uhr, Klibühni, Chur.

**Jazzmusik im Hotel «Marsöl» ...**

Chur. – In der Reihe «Weekly Jazz» steht am kommenden Donnerstag in der Bar des Churer Hotels «Marsöl» die Musik Pat Methenys im Zentrum. Das umfangreiche Schaffen des US-Musikers, das von Bebop über Fusion bis zu Hardcore reicht, wird in Auszügen dargeboten, wie es in einer Medienmitteilung heisst. Es spielen Sakis Hatzigeorgiou (Gitarre), Pascal Huber (Keyboard), Dave Maeder (Bass) und Rolf Cafilisch (Schlagzeug). Special Guest ist der Trompeter Claudio Bergamin. Die Reihe «Weekly Jazz» läuft allwöchentlich am Donnerstag. (so)

Konzert: Donnerstag, 23. Februar, 20.30 Uhr, Bar, Hotel «Marsöl», Süsswinkelgasse 25, Chur.

**... und zeitgleich im «Drei Könige»**

Chur. – Der Jazz Club Chur lädt am kommenden Donnerstag seinerseits zu einem Jazzkonzert mit dem deutschen Gitarristen Frank Möbius. Der Musiker, der von 1985 bis 1989 in den USA am renommierten Bostoner Berklee College of Music studierte, zählt derzeit zu den europäischen Jazzgrössen. In Chur gastiert er mit seiner Band «Der rote Bereich» – das sind neben ihm selber Altsaxofonist Christian Weidner und Schlagzeuger Oliver Bernd Steidle. Möbius ist nicht nur ausübender, sondern zugleich lehrender Musiker. Als Letzter unterrichtet er auch den Schweizer Jazznachwuchs: Seit gut vier Jahren hat Möbius an der Hochschule Luzern eine Dozentstelle für Jazzgitarre inne. (so)

Konzert: Donnerstag, 23. Februar, 20.15 Uhr, Hotel «Drei Könige», Reichsgasse 18, Chur.

# Fern der Heimat wuchsen ihr die Unterengadiner Berge zu

**Mit ihrer doppelbödig-melancholischen Bildsprache gehörte sie zu den gewichtigen Stimmen des Schweizer Kunstbetriebs. Nun hat eine schwere Krankheit die Bündner Malerin Leta Peer im Alter von nur 47 Jahren aus dem Leben gerissen.**

Von Carsten Michels

Chur/Binningen. – Als Beat Stutzer, der damalige Direktor des Bündner Kunstmuseums, am Mittag des 16. Dezember 2006, nur wenige Stunden vor der Eröffnung der Bündner Jahresausstellung in Chur, durch die stillen Museumsräume ging und sein Blick ein Gemälde von Leta Peer streifte, da – nun ja – stutzte er. Das Landschaftsbild, dem Firnissschichten zu magischem Glanz verhalfen, liess ihn innehalten. «Seltsam», sagte er, während er auf die Gebirgsgipfel am unteren Bildrand deutete, «die Berge scheinen zu versinken – die Malerin räumt dem Himmel inzwischen mehr Raum ein.»

**Schon in jungen Jahren reüssiert**

Tatsächlich zeichnet sich Leta Peers Schaffen durch eine bemerkenswerte Entwicklung aus. 1964 in Winterthur geboren und in Chur aufgewachsen, fand sie – einer Schriftstellerfamilie entstammend – bald den Weg zur Kunst. Im Alter von 20 Jahren nahm sie ihr Studium der freien Malerei bei Franz Fedier an der Basler Schule für Gestaltung auf, das sie 1987 abschloss. Im Jahr zuvor hatte die 22-Jährige erstmals an der Bündner Jahresausstellung in Chur teilgenommen und sogleich Aufmerksamkeit erregt, als ihr der «Preis der Presse» zuteil wurde. Die «Bündner Zeitung» sprach von einer «Überraschung», für die Peer «mit drei Werken in Mischtechnik, Acryl und Baumwolle» gesorgt habe. Das «Bündner Tagblatt» staunte über Form- und Farbaufbau der Bilder. Die Debitantin nehme «Motive der sogenannten 'Neuen Wilden', die sie in Anlehnung an klassische Technik in starken, jedoch harmonisierenden Acrylfarben verarbeitet».

Einer der Ersten, die die junge Künstlerin förderte, war Luciano Fasciati. Nur vier Jahre älter als Leta Peer, trug sich Fasciati bereits mit dem Gedanken, als Galerist tätig zu werden. Ende der Achtzigerjahre kam für ihn die Gelegenheit, sich in dieser Hinsicht auszuprobieren: Über mehrere Monate führte Fasciati vertretungshalber Walter Liethas Kellergalerie in der



Leta Peer: 1964–2012

Bild Michael Meister

Churer Reichsgasse. Von der etablierten Szene stirnrund beobachtet, präsentierte er kurzerhand eine Einzelausstellung mit Werken Leta Peers. Deren Kunst sei damals etwas Frisches, Neues für Graubünden gewesen, sagt Fasciati heute rückblickend. «Der Einfluss der Basler Schule war noch deutlich zu spüren. Den radikalen Wechsel gab es erst später.»

**Malerische Gipfelstürmerei**

1992 ermöglichte ihr ein Stipendium den Aufenthalt im Bündner Atelier in Paris. Von dort kam Leta Peer mit einer Reihe neuer Ideen zurück. 1993 übertrug ihr die Stadt Chur die Wandgestaltung im Neubau der Bündner Frauenschule. Es folgten Ausstellungen in Zürcher Helmhaus und in Riehen bei Basel. 1996 gestaltete die Künstlerin die imposante Glasfensterfront in der Churer Friedhofskapelle Fürstenwald – eine Arbeit, die ihr Bewunderung eintrug sowie eine weitere Ausstellung im Bündner Kunstmuseum, wo eine Werkgruppe von acht Serigraphien zu sehen war. Diese spielten mit Motiven der Fürstenwald-Fenster. Kurator Stutzer machte in den Arbei-

ten Leta Peers eine «angenehme Unaufdringlichkeit» aus, eine «gedämpfte, warme Farbigkeit», «alten Fresken nicht unähnlich». Gleichzeitig befand er, die Werke würden die Sprache der Architektur unterstützen, ohne sich anzubiedern.

Anbiederei war nie ihre Sache. So verblüffte Leta Peer Kollegen und Kunstkritiker, als sie sich eines Tages überraschend der Landschaftsmalerei zuwandte. Es waren die Unterengadiner Dolomiten, die es der Künstlerin angetan hatten, Gebirgszüge jener Gegend, in der die Wurzeln ihrer Familie väterlicherseits lagen. Und es brauchte wohl die räumliche Distanz, damit ihr die heimischen Berge wieder zuwuchsen. Die ersten Darstellungen entstanden auf Reisen oder während Studienaufenthalten im Ausland. Leta Peer belies es aber nicht dabei, die Gipfel und Grate in alter Maltechnik auf die Leinwand zu bannen, sondern sie stellte ihre Miniaturen in neue Zusammenhänge: So übergab sie die Werke Freunden in den USA mit der Bitte, diese in ihren Wohnungen zu platzieren und das Ganze zu fotografieren. In jenen «Borrowed Places» (geborgten Plätzen) entfalten die kleinen Fenster in eine Sehnsuchtswelt ihren doppelbödigen Zauber. Kunstkritiker Thomas Kaiser deutete die Arbeiten damals im «Bündner Tagblatt» als «inszenierte

Zufälligkeiten im privaten Nirgendwo».

Dem gelegentlichen Vorwurf, Kitsch zu produzieren, begegnete die Malerin mit feinem Humor. Nicht nur schmuggelte sie ihre Malerei digital in die Tafelbilder barocker Altäre, sie liess es sich auch nicht nehmen, 2005 an der Ausstellung «Der röhrende Hirsch am Bergsee» im ernerischen Altdorf teilzunehmen. Die Künstlerin, die ihren Lebensmittelpunkt in Basel gefunden hatte, stellte überall in der Schweiz aus, war aber ebenso in Italien, Frankreich und Deutschland präsent. Mit Unterstützung ihres deutschen Galeristen Heinz-Martin Weigand bespielte sie grandios die Rokoko-Saalfluchten im Augsburger Schaezlerpalais.

Eine Krebsdiagnose katapultierte sie im Frühling letzten Jahres aus ihrer Lebensbahn. Am vergangenen Montag starb die Künstlerin, erst 47-jährig, im baselländischen Binningen. Leta Peer hinterlässt einen Mann und eine achtjährige Tochter. Die Lücke, die sich mit ihrem Tod im Schweizer Kunstbetrieb auftut, ist schmerzlich. Ihr melancholischer Blick, mit dem sie die Gebirgswelt ihrer Heimat einfiel und relativierte, war unbestechlich und künstlerisch über jeden Zweifel erhaben – unbestechlich und erhaben wie die Bündner Bergriesen selber, die Leta Peer in ihren Bildern festhielt.

**BALZERS SEITENBLICKE**

## Willkommen im Paralleluniversum



Von Mathias Balzers

**Diese Töne, diese Farben,** diese Gerüche! Schon bemerkenswert und höchst eigenartig, wirklich eine Art Unique-Selling-Point in der planetaren Schöpfungsgeschichte, zu was unsere Gattung alles fähig ist. Wir ziehen Kleider an, in denen wir normalerweise nicht einmal das Schlafzimmer ver-

lassen würden. Wir spielen Instrumente dermassen kreuzfalsch, offensichtlich komplett unbegabt, wie wir es uns die ganze Schulzeit über nicht getraut haben. Wir versuchen uns, hilflos und unbedarft, in der Gestaltung von fahrenden Skulpturen, obwohl wir übers Jahr stramme Kunstverächter sind. Wir betreten Bühnen, tragen vor Publikum Verse vor, deren Inhalt wir in den üblichen vier Jahreszeiten brav unter dem Ladentisch halten. Wir machen plötzlich Witze über Personen, denen wir ansonsten ehrfürchtig Händchen schütteln, wir begehren über Umstände auf, die wir ansonsten, mit all unseren Verhaltensweisen, zwölf Monate im Jahr zementieren helfen. Begleitend dazu, oder als Mut-Doping, versuchen wir unsere Monatsration an Alkohol und anderen psychoaktiven

Stimulanzien innerhalb von wenigen Nächten zu vertilgen, begleitet von der Hoffnung, einen ebenso betrunkenen oder zugekifften Sexualpartner zu finden, auch wenn sich am Aschermittwochmorgen, beim Herunterfließen der Schminke, herausstellt, dass es doch wieder die eigene Frau war.

**Ein Paralleluniversum** öffnet sich, in dem alles kopfsteht, sich alles ins Gegenteil verkehrt, oben zu unten und unten zu oben wird. Bereits zu Urzeiten des Karnevals, damals, als es noch offene Sklaverei gab, seien in diesen rauschhaften Wintertagen die Könige und Königinnen mit ihren Sklaven zusammengesessen, hätten getrunken, gefressen, getanzt, gelacht und eben getan, was Exemplare unserer Gattung so miteinander tun können. Eine

temporäre Umwertung der Werte, eine temporäre herrschaftsfreie Zone, in der für kurze Augenblicke sich der Spalt zu jenem Utopia öffnet, der ansonsten übers Jahr mit Beton-Sprüchen wie «Man kann die Verhältnisse nicht ändern» zugestopft wird.

**Wir sollten die närrischen Tage** ernster nehmen und nicht so unbedarft verblödeln. Es gelte in diesen Tagen das universale Prinzip der Umkehrung aller Werte! Es gelte das Prinzip des totalen Tausches! Rollentausch, Wohnungstausch, Männer- und Frauenaustausch, Autotausch, Tausch der Bankkonti, der Aktienpakete. Berufstausch, Tausch von Schüler- und Lehrerrollen, von Chef- und Angestelltenpositionen, von Inhaftierten und Aufsehern. Das Parlament steht für

einmal den Stadtparkbewohnern zur Verfügung, in der Kathedrale wird, wie damals im 12. Jahrhundert, eine Narrenpöpstin gekrönt. Die Kulturdepartemente dürfen für 30 Tage über den Etat des Baudepartements verfügen. Die Sans-Papiers dürfen auf Vitra-Sofas Weinflaschen öffnen, für die sie sonst 20 Tagelder hinblättern müssten. So, mit gebührendem Ernst vollzogen, wären närrische Tage frohe Tage. Denn wie spricht schon Erasmus von Rotterdams Sultitia, die Inkarnation der Torheit: «Mir, ja mir ganz allein und meiner Kraft haben es Götter und Menschen zu danken, wenn sie heiter und frohgemut sind.»

Der Churer Theatermann Mathias Balzer wirft seine Seitenblicke sonntags alle zwei Wochen.